

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 22

Schwerpunkt: Epidemie und Emotion

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber,  
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2023

Creative Commons License: CC BY 4.0



Pierre Pfütsch, Stuttgart (Rez.)

**Jill GOSSMANN,  
Mediziner und die Erziehung der «Massen».  
Gesundheitspädagogische Diskurse in der  
Weimarer Republik**

(Baden Baden 2022: Tectum Verlag), 540 S., EUR 104,00.  
ISBN 978-3-8288-4541-1

Die Entstehung der Sozialhygiene in der Weimarer Republik ist seit Jahrzehnten nicht nur ein beliebtes Forschungsfeld der Medizingeschichte, sondern auch immer wieder Dreh- und Angelpunkt sozialgeschichtlicher Fragestellungen im Bereich von Gesundheit und Krankheit. Von Alfred Grotjahn 1904 maßgeblich geprägt, umfasst der Begriff Sozialhygiene „die Lehre von den Maßnahmen, die die Verallgemeinerung hygienischer Kultur unter der Gesamtheit von örtlich, zeitlich und gesellschaftlich zusammengehörigen Individuen und deren Nachkommen bezwecken.“<sup>1</sup> Damit hat das Konzept deutlich eine auf Vorbeugung und Verhütung von Krankheiten ausgerichtete Stoßrichtung. Die Verwendung des v. a. ab den 1960er Jahren gebrauchten Begriffes „Prävention“ würde hier anachronistisch wirken, weshalb Heinz-Peter Schmiedebach diesen Bereich kürzlich weniger zeitgebunden als „öffentliche Gesundheit“ bezeichnet hat.<sup>2</sup> Genau auf dieses Feld begibt sich Jill Gossmann mit ihrer Studie über gesundheitspädagogische Diskurse in der Weimarer Republik. Auf über 500 Seiten fragt sie nach der Rolle der Ärzteschaft in der Weimarer Republik innerhalb der Gesundheitserziehung. Insbesondere geht es ihr hierbei um einen differenzierenden Blick auf die Mediziner, ihre politischen Einstellungen und ihre professionellen Handlungsspielräume. Das ist durchaus spannend. Zwar weiß man aus der Forschung bisher recht gut, wie sich Mediziner im Laufe der 1920er Jahre immer stärker das bis dato vernachlässigte Gebiet der Gesundheitsvorsorge aneigneten und dabei mit den neu entstehenden Fürsorgeberufen konkurrierten, doch welche gesundheitspolitischen Diskurse sie dabei genau bedienten, welche Themen sie in vorrangig in den Mittelpunkt rückten und welche Strategien der Popularisierung medizinischen Wissens sie dabei anwendeten, wurde bisher kaum thematisiert.

Wie es sich für eine Diskursgeschichte gehört, ist die Quellenbasis vielfältig und aus unterschiedlichen Quellenarten zusammengesetzt. Die Basis für die Untersuchung bilden in erster Linie veröffentlichte Zeitschriften aus verschiedenen politischen Ärztemilieus. Hierzu zählen neben bekannten medizinischen Zeitschriften wie den Ärztlichen Mitteilungen oder der Münchener Medizinischen Wochenschrift auch themenspezifische Zeitschriften wie das Archiv für soziale Hygiene und Demographie oder das Archiv für Schiffs- und Tropenkrankheiten. Hinzu kommen Broschüren, Führer und Begleitbücher von Ausstellungen, gesundheitsbezogene

1 Alfred GROTTJAHN, VORWORT, in: Ders. / Friedrich Kriegel, Hg., Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der sozialen Hygiene und Demographie. Band 3 (Jena 1904), III–XV.

2 Heinz-Peter SCHMIEDEBACH, Medizin und öffentliche Gesundheit. Konzepte, Akteure, Perspektiven (Berlin–Boston 2018).

Faltblätter sowie Protokolle der Mitgliederversammlungen des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung.

Im ersten inhaltlichen Kapitel nach der Einleitung wird die Ärzteschaft in der Weimarer Republik als soziale und politische Gruppe vorgestellt. Zunächst geht es um Binnendifferenzierungen. Die präsentierten Inhalte basieren zwar alle auf Forschungsliteratur, sind also keineswegs neu, werden aber durchaus als Hinleitung dafür gebraucht, um die Ärzteschaft als zentralen Akteur der Studie zu beleuchten. Für die Geschichte der Gesundheitserziehung konkret wird es in diesem Kapitel erst, als der Reichsausschuss für Volksgesundheit und seine Rolle bei der Institutionalisierung der „hygienischen Volksbelehrung“ beschrieben wird.

Im nächsten Kapitel, welches wie das Buch selbst mit „Mediziner und die Erziehung der Massen“ überschrieben ist, geht die Autorin ihrem eigentlichen Erkenntnisinteresse nach. Zunächst wird aufgezeigt, wie sich Ärzte gegen andere an gesundheitlichen Themen interessierte Gruppen, die diffamierend als „Kurpfuscher“ bezeichnet wurden, abzugrenzen versuchten und sich gleichzeitig als einzig legitimer Träger gesundheitsfürsorglichen Wissens stilisierten. Anschließend rückt die pädagogische Komponente in den Mittelpunkt. So versuchten Mediziner Einfluss auf die Schulbildung zu erlangen. Zum einen sollte verstärkt Körperwissen Einzug in den Bildungskanon halten und zum anderen sollte Schule als Institution an sich gesundheitsbewusster gestaltet werden. Stundenlanges Sitzen, häufiger Bewegungsmangel und ständiges Lernen galten den Ärzten und Reformpädagogen als gesundheitsschädlich. Insbesondere im Deutschen Verein für Schulgesundheitspflege wurden Lösungen für solche Probleme erdacht. Im nächsten Abschnitt stehen die Medien der „hygienischen Volksbelehrung“ im Zentrum. Gossmann macht deutlich, wie multimedial gesundheitliche Volksbelehrung eigentlich schon in der Weimarer Republik war. Von Vorträgen, Presseberichten, über Broschüren, Bilder, Filme, Rundfunkbeiträge bis hin zu künstlerischen Adaptionen im Theater gab es praktisch alles. Inhaltlich zeigt sich eine starke Fokussierung auf Geschlechtskrankheiten, die die vorherrschenden Sittlichkeitsvorstellungen repräsentierten. Im letzten Teil dieses Hauptkapitels widmet sich die Autorin der Frage, welches damals vorrangige medizinische Wissen über die Gesundheitserziehung eigentlich an die Bürger und Bürgerinnen vermittelt werden sollte. Ganz ähnlich wie auch in der medizinischen Forschung kam es in der gesundheitlichen Volksbelehrung zu einer Koexistenz bzw. einer Überlappung von bakteriologischen, sozialhygienischen und eugenischen Deutungsmustern.

Im letzten Hauptkapitel beschäftigt sich die Autorin mit damaligen Großereignissen der gesundheitlichen Volksaufklärung wie den Gesundheitsausstellungen 1926 in Düsseldorf und 1930/31 in Dresden oder der Reichsgesundheitswoche 1926, die allesamt ein Millionenpublikum anlockten. Sie zeigt daran die Verquickung von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft auf. Gerade der letztere Bereich wurde innerhalb der Gesundheitsvorsorge in der Weimarer Republik immer wichtiger. Nutzten doch viele Fabrikanten, Erfinder und Geschäftsleute die Gesundheitsausstellungen als Werbefläche für ihre gesundheitsbezogenen Produkte.

Im Fazit fasst Gossmann ihre Erkenntnisse zur Rolle der Mediziner im Projekt gesundheitlicher Volksaufklärung nochmal zusammen. Hier macht sie sehr gut deutlich, was innerhalb der Kapitel aufgrund der Detailfülle aus dem Blick zu geraten drohte. Ihr ging es nicht nur lediglich um „die Mediziner“ an sich, sondern um politische und professionelle Gruppierungen innerhalb der Ärzteschaft. Am Ausschluss kommunistischer Ärzte aus dem Reichsausschuss für hygienische Volksbelehrung zeigt sie nochmals deutlich auf, wie wichtig politische Einstellungen auch für das Feld der öffentlichen Gesundheitsvorsorge waren.

Zu kritisieren gibt es im Großen und Ganzen zwei Dinge. Erstens: Im Anbetracht der erkenntnisleitenden Forschungsfragen ist das Buch einfach zu lang. Immer wieder schweift die Autorin in ihrer Argumentation ab und flechtet Nebensächliches mit ein. Darüber hinaus konzentriert sie sich an vielen Stellen zu selten auf ihr Erkenntnisinteresse und versucht ganze medizin-historische Themengebiete abzuhandeln. Das leitet zum zweiten Kritikpunkt über, den von ihr so bezeichneten „Forschungsbericht“. Zunächst ist auch dieser viel zu allgemein gehalten. Themen wie „Medizin im Nationalsozialismus“ oder „Professionalisierung“, zu denen mittlerweile ganze Bücher als Forschungsberichte vorliegen und die für die Studie auch nur am Rande zentral sind, auf einigen Seiten abzuhandeln, kann nicht funktionieren. Schlimmer ist jedoch, dass der wiedergegebene Forschungsstand stark veraltet ist. So fehlen die zentralen Publikationen der letzten zehn Jahre. Das ist ein großes Manko, denn gerade auf dem Feld der Präventionsgeschichte hat sich in dieser Zeit Einiges getan. Auch wenn die Arbeit bereits im Jahr 2018 als Dissertation eingereicht wurde, hätte doch zumindest vor der Drucklegung die grundlegende Forschungsliteratur aktualisiert werden müssen.

Auch wenn es schwer fällt, über die angesprochenen Kritikpunkte hinwegzusehen, bietet Jill Gossmann mit ihrer Studie doch insgesamt einen weiteren wichtigen Baustein für eine Geschichte der „hygienischen Volksbelehrung“ in der Weimarer Republik und hilft dabei auch, die politischen Kulturen innerhalb der Ärzteschaft dieser Zeit besser zu verstehen.